

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlen.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Woll und Feit“ mit „Siedlung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Sonntagsbeilage „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal.

Telegraphen-Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Donnerstag, den 15. April 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Anzeigenpreise: Die einseitige Anzeigenbreite 50 Pfennig.

Wagen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro...

Die Verhandlungen mit Rußland.

Locarno, das Fundament.

Unerfreulich ist es, wenn das deutsche Volk ausschließlich des Reichstags und seines Auswärtigen Ausschusses aus der eng lischen Presse erfährt...

Die deutsche Regierung hat auf die „Times“-Meldung hin bestätigt, daß mit Rußland verhandelt wird.

Was ist der neue Russenvertrag? Eine weitere einschränkende Auslegung des Locarno-Vertrages im Hinblick auf Aktionen des Völkerbundes?

Was uns betrifft, so meinen wir, daß man Verträge nur kommentieren kann, wenn man sie kennt.

Grundsätzlich kann heute schon gesagt werden: Jede Friedenspolitik, die ihren Namen verdient, hat die Verständigung unter Nachbarn zur Grundlage.

Die Verständigung unter Nachbarn zur Grundlage. Diese Grundlage ist in Locarno geschaffen worden.

Einstweilen ist Deutschland noch gar nicht im Völkerbund und der Vertrag von Locarno ist darum juristisch noch gar nicht in Kraft.

Unser Wunsch und Ziel ist, daß Deutschland als Locarnomacht gute Beziehungen auch zu Rußland unterhalten möge.

Ruhige Auffassung in Paris.

Paris, 14. April. (Eigener Drahtbericht.) Die Meldung der „Times“ über deutsch-russische Verhandlungen ist für die Pariser Presse so spät gekommen...

Im Auswärtigen Amt wurde nur kurz erklärt, daß die deutsch-russischen Verhandlungen voraussichtlich zu einem Abschluß kommen würden.

Damit wird also die Version angedeutet, daß uniere Genoffin Oda Olberg sich mit ihren Papieren versehen und sie an ihrer Stelle nach Chiati entsandt hätte.

Die Ehrenlegion für Kault!

Paris, 14. April. (Eigener Drahtbericht.) Die französische Regierung hat dem ehemaligen Präsidenten der Verwaltungskommission für das Saargebiet Kault „in Anerkennung seiner Verdienste“ auf diesem Posten die Würde des Großkreuzes der Ehrenlegion verliehen.

Kault hat durch seine undemokratische und verständnislose Französisierungspolitik in Deutschland den Völkerbund und in Europa Frankreich diskreditiert.

Ueber einen deutsch-niederländischen Schiedsvertrag haben im Haag Verhandlungen begonnen.

Die Abwesenheit einer russischen Delegation bei der Abrüstungskonferenz wird in Berliner Völkerbundkreisen nicht traurig genommen.

Republikanischer Nachwuchs!

Ein Problem für den neuen Staat.

Aus republikanischen Beamtenkreisen wird uns geschrieben:

Auf einem für die Arbeiterklasse und ihre politische Stellung im Staate ungemein wichtigen Gebiet ist bisher immer noch nichts Ausreichendes geschehen.

Der junge Arbeiter hat nicht Zeit und Geld genug, die Schule bis zum 17. und 18. Lebensjahre zu besuchen.

Und weiter: käme er wirklich bis zum Abschlußgamen der Schule, so täte sich die neue Schwierigkeit des Universitätsstudiums vor ihm auf.

Der Staat muß nicht nur Freistellen in den Schulen in größerer Zahl, als heute vorhanden sind, für nachweislich begabte Arbeiterkinder bereitstellen.

In Betracht kommen als künftige Laufbahnen: die Justiz und die Verwaltung, und hier wiederum die Laufbahn des höheren und des mittleren Beamten.

Auf diese Weise erhalten wir eine Anzahl fachlich vorgebildeter Menschen für die Laufbahn des Richters, des Staatsanwaltes und des juristisch vorgebildeten Verwaltungsaufsehers.











# Konfitüren-Woche

bis Mittwoch, den 21. April

## Wer 2 Gläser kauft erhält 3

Konfitüren:

- Erdbeer . . . . . Glas 1,50
- Himbeer . . . . . Glas 1,50
- Johannisbeer . Glas 1,30
- Kirschen . . . . . Glas 1,30
- Pflaumen . . . . . Glas 1,30
- Joh.-Himbeer . Glas 1,30
- Aprikosen . . . . . Glas 1,30

Marmeladen:

- Erdbeer . . . . . Glas 1,20
- Himbeer . . . . . Glas 1,00
- Johannisbeer . Glas 1,00
- Kirschen . . . . . Glas 1,00
- Pflaumen . . . . . Glas 1,00
- Joh.-Himbeer . Glas 1,00
- Aprikosen . . . . . Glas 1,00

# Reichelt

Für 5 leere Gläser mit Deckel u. unserem Etikett versehen  
1 volles Glas ohne Zahlung

### Weinstener gefallen! - Preise herabgesetzt! 10 Waggons Obst-, Süd-, Weiß- u. Rot-Weine

- erlangen in bekannter Güte zu nachstehenden Preisen zum Verkauf.  
Krankenwein, edel, kräftig, süß  
„mach' mich gesund“ . . . . . Liter 1,90
- Zuck. ges. per Liter -75
- Apfel-, Heidelbeerwein
  - Johannisbeerwein
  - Stachelbeer-, Kirschwein
  - Fruchtw. Malagageschm.
  - Taragona echt, unversch.
  - Malaga echt, unversch.
  - Samos echt, unversch.
- Kostproben gratis! Ausschank direkt vom Faß.**
- Feinst. Weinbrand-Verschnitt 32% Liter 3,20
  - Feinst. echt. Weinbrand 38% Liter 4,20
  - Feinste Tafelkore 38% Liter 4,45
  - Feinst. Tafel-Aquavit 35% Liter 2,95
- Zur Aufklärung: 1/2 Flasche enthält 1/10 Liter weniger als ein Liter.  
Preise einschließlich städt. Steuer ohne Glas!

### Eduard Süßkind, Likör-Fabrik

- Hauptgeschäft Berlin N 31, Brunnenstraße 42-43
- Berlin N, Chausseestraße 76
  - Berlin N, Müllerstraße 144
  - Berlin O, Koppenstraße 87
  - Berlin O, Petersburger Str. 60
  - Berlin 50, Grünauer Straße 15
  - Mosbitz, Wilsnacker Str. 25
  - Steglitz, Schloßstraße 121
  - Neukölln, Berliner Straße 13.

### Deutscher Metallarbeiter-Verband

Sonntagsabend, den 17. April, nachm. 8 1/2 Uhr, im Cocal von Sohle, Lindowstr. 20 (am Webbing):  
**Branchenversammlung**  
der Kesselschmiede und der dazu gehörenden Berufe.  
Tagesordnung: 1. Jahresbericht  
2. Wahl der Branchendelegierten  
3. Beschlüsse der Delegierten u. Bericht  
Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.  
Bühnen- und ständliches Erscheinen erwünscht.  
**Die Ortsverwaltung.**

### Innungs-Krankenkasse der Lackierer

(Zwangsvorgang) 37/1  
Einladung zur Ausschlußung  
am Mittwoch, den 21. April 1926,  
abends 8 Uhr, im Kaffeehaus:  
1. Annahme der Jahresrechnung, 2. Bericht  
des Vorstandes. **Brass Säuger, Reichender.**

### Moor-, Schweiß-, Eisen-, Stahl- Bad Oppelsdorf

bei Zittau in Sachsen  
Illuzinierende Erfolge bei **Osteo-, Rheuma-,  
Frauenleiden**  
Prospekt durch die Gemeindeverwaltung  
Meldestelle für Kur-Akte  
Beginn der Saison Mitte April

### Metallbetten

Stahlmattressen, Kinderbetten, Schlaf- u. Pr. Kat. 680 Tr. Eisenmöbelabrik Subi Thür

# PEEK & CLOPPENBURG

BERLIN C - GERTRAUDTEN-STRASSE 25-27 - ROSS-STRASSE 1-4

## Damen-Wetter-Mäntel (wetterfest imprägniert)

- Fertig am Lager:
- 2087 Dunkelgrün, Strichloden, lose, weite Form . . . . . Form 200 21.-
  - 4818 Mittelgrüner Strichloden, mit Sattel und eingeleger Rücken-falte . . . . . Form 207a 23.-
  - 3000 Guter Strichloden in dunkelgrün; Kragen offen und hochgeschlossenen zu tragen. Form 200 25.-
  - 4820 Strichloden, gute Qualität, in mittelgrün, dunkelgrün und marengo . . . . . Form 207a 27.-
  - 3780 Dunkelgrüner Strichloden, sehr weite Form, mit tief eingeleger Vorder- und Rücken-falten . . . . . Form 215 29.-
  - 4826 Leichter, reinwollener Kamelhaarloden, sehr gute Qualität, in hellgrün, mittelgrün und marengo . . . . . Form 200 38.-
  - 4825 Reinwollener Kamelhaarloden in marengo, lose, weite Form, mit eingesetzten Ärmeln . . . . . 38.-
- Fertig am Lager:
- 4536 Mittelgrüner, reinwoll. Loden, beste Qualit., mit Vorder-sattel u. aussp. ingender Rücken-falte 40.-
  - 4502 Leichter, reinwollener Kamelhaarloden, beste Qualität, hellgrün, mittelgrün und marengo Form 207a 42.-
  - Bestes, reinwollener Loden, in mittelgrün u. braunmaliert, Vorder- u. Rücken-sattel, eingeleger Rücken-falte; 2 aufgesetzte sowie 2 Mufftaschen, Ärmelgegel . . . . . 45.-
  - 4542 Mantel aus dunkelgrünem, bestem, reinwollenen Kamelhaarloden mit eingeleger Rücken-falte, sowie seitlicher Falten-garnierung; Ärmelgegel, Kragen, offen und hochgeschlossenen zu tragen . . . . . 45.-
- Wet erieste Regenmäntel aus imprägniert. Garbardiase in den neuest. Formen v. M. **36** -



Damen-Loden-Regen- und Sport-Hüte  
in großer Auswahl

### Hochbahngesellschaft Berlin

Bilanx am 31. Dezember 1925

Aktiva	
Bau- und Grundbes.-Konto der Hochbahn	100 443 787
Bau- und Grundbes.-Konto der Betriebsanlagen	25 004 591
Bausparnisse u. Betriebskassen	19 215 904
Betriebsmittel	9 036 580
Vorrät. Betriebsmaterialien	2 075 444
Gezahlte und Gebühre	2 071 645
Bausparnisse	1
Kasse	374 080
Wertpapiere u. Beteiligun.	3 402 787
Pauschalabgaben	5 045 486
Betriebskassen	2 002 087
Betriebskassen	180 955 3 1
Passiva	
Stammkapital	118 294 000
Reservefonds	20 005 458
nicht 10% Schuldverschreibungen Ausgabe 1925	12 000 000
Bankguthaben	434 779
Küßlage für Obligationen-steuer und Kaufmierung der zur Rückzahlung gefäh. noch nicht eingeleit. Obligationen u. Bausparnisse	5 409 087
Bahnanlage-Erlösungs-fonds	5 581 700
Strukturergänzung	5 300 000
Küßlage für nachgehende Unterhaltungsarbeiten	4 912 748
Fonds für außerordentliche Ausgaben im Betriebe	1 000 000
1906 fällig werd. die Schuldverschreibungen f. d. 3 1926	315 000
noch nicht erhaltene Ein-laden u. Aktien auf auf-gemerkte Schuldverschreibungen	1 00 207
Betriebskassen	5 830 844
Betriebskassen	8 811 408
Reingewinn	180 955 3 1

Adolf Hoffmann  
**Episoden und Zwischenrufe**  
aus der Parlaments- und Ministerzeit.  
Preis 1 Mark. Forts. 8 Pfennig.  
Vortäflig in allen Vorwärts-Ausgabestellen.



Zarter Sinn und zarte Hand  
Gibt dem Wäscheschatz Bestand.

Wie rasch sind Ihre empfindlichen Seidenkleider, Blusen, Jumpers und Schals verdorben, wenn Sie in der Wahl Ihres Waschmittels achlos sind und nicht das Beste verwenden, was es gibt: LUX Seifenflocken! Im lauwarm abgekühlten LUX-Schaum gewaschen, behalten Seide, Wolle und alle feinen Gewebe Ihre zarte Geschmeidigkeit und Farbenfrische, den ursprünglichen Glanz und Schimmer.

Waschen Sie auch Ihr Haar mit LUX Seifenflocken; sie machen es föhnig, locker und schön.  
Preis 50 Pfg.

**LUX SEIFENFLOCKEN**  
SUNLICHT GESELLSCHAFT A.-G. MANNHEIM-RHEINAU

Willst Du sparen für die Mutter, Bring' ihr Blauband anstatt Butter!

50 Pfennig  
1/2 Pfd



Feinkost-Margarine  
**Blauband wie Butter**

Fordern Sie die „Blauband-Woche“ zu jedem Pfund.





## Die eigene Wohnung.

Von Trude E. Schulz.

Bei einer Wohnungsmonopolisierung richtete der Wohnungsinhaber auf den Weisheitsmann und den Beamten des Wohnungsamtes einen Revolver, nachdem er ihnen zuerst eine Art einseitigen Besuchs hatte. Der Weisheitsmann machte von seiner Schusswaffe Gebrauch und traf den Wohnungsinhaber so unglücklich, daß er bald darauf starb. (Reliquiennotiz.)

Irgendwie hatte dieser Mann in unserer Zeit, in der die Leute in Erdhöhlen und Viehställen hausen und in der einige Rupees eines ausstanzigen Eisenbahnwagens schon eine vielbegehrte Luxuswohnstätte bilden, eine richtige Wohnung erhalten. Vielleicht war seine alte Wirtin gestorben, bei der er gemeinsam mit seiner Frau die Wohnzimmern abgemietet hatte, und so war auch die Küche freigeworden und mit dem einen Quadratmeter großen Korridor und dem Klosett, das allerdings sehr oft verstopft war, da es der Wirt nie gründlich in Ordnung bringen ließ, in seinen Besitz übergegangen. Vielleicht hatte er auch eine leerstehende Wohnung entdeckt, wegen deren Vergebung erst noch einige Abendbände gefüllt werden mußten, und da hatte er einfach dem weisen Entschluß des Wohnungsamtes vorgegriffen und sich kurzerhand selber einquartiert. So oder ähnlich ist es sicher gewesen; denn es handelte sich ja um keine große Wohnung, von fünf Zimmern auswärts. Die hätte er leicht bekommen können. Aber er war eben ein armer Teufel, der nicht mal die lumpigen paar tausend Mark Hypothek für eine kleinere beschlagnahmefreie Wohnung aufbringen konnte. Aber nun hatte er doch plötzlich „hintenherum“ eine Wohnung erwirkt, und die Betten und der Schrank und der Tisch auf Abzahlung standen spiegelblank da und hatten ihren richtigen Platz, und wenn der Mann abends nach Hause kam, besah er sich die Herrlichkeit und dachte ein bißchen und sagte zu seiner Frau: „Was, hübsch ist's doch bei uns.“ Und dann gingen sie beide in die Küche, um dort ihr Abendessen zu verzehren, damit nicht durch heiße Tellerränder und Essendampf die Pracht ein frühzeitiges Ende fände.

Und dann eines Sonnabends vielleicht, als der Mann gerade besonders froh und schnell nach Hause kam, weil er den ersten Wandschmuck für das „eigene Heim“, ein wunderschönes Bild für eine Raar fünfzig, unter dem Arm trug, und er sich schon ausmalte, wie sie es nun beide den ganzen Sonntag in Ruhe würden betrachten können, da fand er seine Frau an dem schönen, nußbaumfurnierten Tisch, wie sie ohne Rücksicht Tränen um Träne auf seine glänzende Platte rinnen ließ. Er begriff sofort, daß etwas unerhörtes Schreckliches geschehen sein müsse. Und das war es auch. Ein gelblichweißes Stück Papier, nicht beschrieben, sondern gleich gedruckt, weil man es in großen Mengen braucht, und nur mit einigen mit Antikenschrift höflich ergänzten Zahlen forderte die ungewohnte Kämmerung der Wohnung, widerwillig man die widerrechtlich Inhaber nebst Möbel ganzungsweise herauszugeben würde. Der Mann wollte zuerst fluchen; aber als er die hollöcherige Verzweiflung seiner Frau sah, sagte er etwas von Dingen, die nicht so heiß geheißen werden, wie sie geflocht werden, und bemühte sich überhaupt, sehr viel Fassung zu zeigen.

Aber am aller schlimmsten war doch, daß nun der Sonntag kam. Da blieb nichts übrig, als abzuwarten und gegenseitig möglichst wenig zu tun. Doch das Bild hängten sie nicht auf. „Nein, bitte nicht,“ sagte die Frau ganz ängstlich, als der Mann es doch tun wollte, denn sie fürchtete unendliche, durch diesen neuen unerhörten Luxus das Schicksal noch mehr herauszufordern. Von Erholung nach sechs schweren Arbeitstagen war an diesem Sonntag natürlich nicht die Rede. Mühevoller und erschöpfender schien er den beiden als das härteste Arbeitsjahr.

Am Montag morgen ging dann der Mann statt in die Fabrik oder ins Bureau zum Wohnungsamt. Und obgleich eigentlich erst am Dienstag die „öffentliche“ Sprechstunde war, fand sich doch ein Beamter, den die jämmerliche Miene des Mannes rührte und der ihn vorließ und sich den Fall anhörte und ihn dann an die zuständige Stelle verwies. Ja, da war nun aber nichts zu machen. Kinder hatte der Mann nicht, und außerdem war die Wohnung schon so gut wie vergeben, und durch sein selbständiges Eingreifen hatte er den Fall nur erschwert und die Folgen mühe-er nun selber tragen. Aber man wolle sehen, was sich machen ließe, vielleicht könnte man ihm eine Kochstube oder eine kleinere Wohnung zuweisen.

Da ging der Mann dann nach Hause und am Nachmittag wieder zur Arbeit, und wenn er mit seiner Frau sprach, so machte er ein hoffnungsvolles Gesicht und endigte alle Unterhaltungen, worüber sie sich auch unterhalten haben mochten, mit dem Satz: „Dann haben wir endlich Ruhe in unserem eigenem Heim.“ Und das war nicht sonderbar; denn wovon die beiden auch redeten, sie dachten immer, immer nur an ihre Wohnung.

Aber so hoffnungsvoll, wie der Mann sich seiner Frau zeigte, war er in Wahrheit nicht, und es erwies sich auch bald, daß er durchaus keinen Grund dazu gehabt hätte. Denn die erste Zuweisung, die sie bekamen, war ein Keller, ein richtiger Keller, in dem sonst wahrscheinlich Kartoffeln oder Kohlen gelagert hätten und in dem das Wasser von den Wänden lief und ganze Pilzplantagen gedeihen. „Da zieh' ich nicht hin,“ sagte der Mann. So wies man ihm eine andere Wohnung an. Das war ein Zimmer, drei Meter lang und zwei breit, und ein Tisch und ein Bett und ein Stuhl hätten bequem Platz darin gefunden. Und sie waren ja schließlich richtig verheiratet, und in Zimmern, kaum viel geräumiger, hausten manchmal bis zu einem halben Dutzend Personen. Im Gefängnis freilich ist die Zelle des Gefangenen gewöhnlich sogar etwas größer. Aber dafür hat er auch erst stehen müssen, vielleicht weil er sonst verhungert wäre. So leicht kommt man aber nicht in den Besitz eines eigenen „Zimmers“.

Der anspruchsvolle Mann lehnte also auch die zwei Meter breite und drei Meter lange Kochstube ab. Die dritte Wohnung, die man ihm großmütig überlassen wollte, war ein Bodenver Schlag, der im Sommer gewiß heiß und lustig gewesen wäre. Nur gerade im Winter war es ein bißchen kühl dort, und weniger als ein Zentner Brennstoff täglich hätte nicht gelangt, die Temperatur dort über den Nullpunkt steigen zu lassen. Auch für diese Wohnung dankte der Mann.

Seine Frau war indessen vom vielen Umherlaufen und Weinen und von den vielen, vielen schlaflosen durchsorgten Nächten zum Skelett abgemagert; außerdem ging es der Familie jetzt sehr schlecht, weil die häufigen Wege zum Wohnungsamt und zu allen möglichen Stellen, von denen der Mann Hilfe erhoffte, immer wieder halbe und ganze Tagesverdienste verschlungen hatten. Da kam die neue Verfügung: „Die Wohnung muß bis zum 8. leer sein, sonst wird sie zwangsweise geräumt.“

Sie war am 8. nicht leer. Noch immer standen die nußbaumfurnierten Betten, der Tisch, der Schrank an den allen Wänden, der

Raum für das Bild war allerdings auch noch immer frei, und in der Küche machte sich der zusammengeschobene Küchenschrank breit. Da kamen die Beamten, mit Verfügungen bewehrt und auch sonst bemessen, und forderten Entsch. Der Mann schob noch hörbar den Riegel vor und schloß raselnd die Schublade und rührte sich dann nicht mehr. In irgendeiner Ecke sah die Frau und schluchzte hilflos und verzweifelt, daß der ganze Körper zitterte. Draußen trat nach überlautem Pochen Stille ein. Dann hörte man, wie sich jemand am Schloß zu schaffen machte und es plötzlich mit einem Ruck zurücksprang. Der Riegel war standhaft. Schließlich griff man mit Art

## Trockenlegung der Weltliteratur in Amerika

(Zu den amerikanischen Buchverboten.)



„Das Buch ist ausgezeichnet, wir werden es verbieten, die Leute können sonst den Geschmack an unsern Tüferrigeln verlieren.“

und Säge die Tür an. Da erwachte eine Erinnerung in dem Mann. Er stürzte an seinen Werkzeugkasten; ein Eisenband wollte er noch schnell über den Eingang spannen, dann sollten sie schon der Tür nicht viel anhaben können. Aber da spitzte sie schon. Der Mann schleuderte das Werkzeug, was ihm gerade in die Hand kam, den Eindringenden entgegen. Dann sprang er zurück ins Zimmer, wo für den schlimmsten Fall ein Revolver bereit lag. Den richtete er auf die Beamten. Da trachte auch schon von der anderen Seite ein Schuß. Der Mann fühlte einen Schlag, einen Schmerz, wollte noch einen Schritt vorwärts tun und schlug hin. Gleich darauf war er tot.

Und nun bekommt er, was er im Leben nicht haben sollte: Eine eigene, wenn auch etwas enge Wohnung, und sogar ein Gärtchen dazu. Er war ein armer Lump, darum konnte er wirklich nichts Besseres tun, als sich begraben lassen.

## Epilepsiebehandlung durch Operation.

In diesen Tagen wurde die 30. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie in Berlin geschlossen. Der Jubiläumstongress war reich an Vorträgen von wissenschaftlicher und chirurgisch-technischer Bedeutung. Der bekannte Berliner Gehirnarzt Geheimrat Fedor Krause sprach über die operative Behandlung der Epilepsie. Obwohl die Ausführungen von Fedor Krause, dessen Erfahrungen über diesen Gegenstand bis zum Jahre 1892 zurückgehen, keine neuen Entdeckungen behandelnd, beanspruchten sie allgemeines Interesse. Im 1900 gab es in Deutschland 100 000 Epileptiker. Dieser Schätzung entsprechen auch die neuesten Mitteilungen des statistischen Reichsamts zum mindesten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Statistik nur die in Anstalten Verstorbenen erfaßt, während die Zahl der in Familien unversehrten Epileptiker wahrscheinlich viel größer ist. Bei der Trostlosigkeit des Leidens, dem seelischen und häufig auch wirtschaftlichen Verfall der Kranken und ihrer Angehörigen kommt der Frage der Epilepsiebehandlung durch Operation am Gehirn eine erhebliche soziale Bedeutung zu.

Eröffnungen des Schädels sind schon in vorhistorischer Zeit ausgeführt worden. Die Operierten haben den Eingriff auch überstanden. Aber über das Gehirn und seine Funktionen war man bis vor wenigen Jahrzehnten nur unvollständig unterrichtet. Im Jahre 1869 entdeckte Hügley, daß von bestimmten Stellen des Großhirns aus Bewegungen reguliert werden. Er fand die motorischen Zentren der Hirnrinde. Die sogenannte Zentralwindung des Gehirns erstreckt sich ungefähr von der Gegend des Scheitels bis zum Oberrand der Ohrmuschel. Am höchsten Punkt dieser Zentralwindung befindet sich das Bewegungszenentrum für den Fuß, etwa in der Mitte das für die Hand, unten das für die Zunge und den Kehlkopf. Im dieselbe Zeit beschrieb Jackson eine Art von Epilepsie, bei der offenbar die motorischen Zentren krankhafte Veränderungen aufwiesen. Diese Krankheit, die Jacksonische oder Rinden-Epilepsie, kann mit Erfolg operativ behandelt werden. Man öffnet den Schädel, schneidet die erkrankten Stellen des Gehirns aus und erzielt damit tatsächlich Dauerheilungen. Vorbedingung zur Operation ist die genaue Beobachtung der Krämpfe. Dabei sind die ersten Zeichen des Anfalls von besonderer Wichtigkeit. Häufig beginnen die Zuckungen in ganz bestimmten Muskelgruppen. Im Verlauf des Anfalls werden weitere Muskeln betroffen und zwar in der Reihenfolge, die der Lage der einzelnen benachbarten Gehirnzentren entspricht.

Fangen z. B. die Zuckungen im Zehngelinger an, so liegt der Krankheitsherd mit großer Wahrscheinlichkeit im mittleren Teil der Zentralwindung. Von dieser Stelle aus greift die Funktionsstörung auf die benachbarten Zentren über.

Das Vorgehen bei der Operation selbst ist verhältnismäßig einfach, wenn durch eine Verletzung wie durch einen Schuß die erkrankte Stelle von vornherein feststeht. Oft ist aber auch am freigelegten Gehirn mit dem Auge nirgends eine krankhafte Veränderung zu erkennen. Hier hilft sich der Chirurg in folgender Weise. Nachdem er sich vergewissert hat, daß es sich um eine Rindenepilepsie handelt, eröffnet er die Schädelhöhle in der Gegend der Zentralwindung, reizt durch schwache elektrische Ströme das freigelegte Gehirn und beobachtet, welche Muskelgruppen durch die Reizung bewegt werden, rekonstruiert sich also den ersten Beginn des Anfalls. Wenn er so den Sitz der Erkrankung genau umgrenzt hat, schneidet

er die erkrankte Stelle aus. Die Eingriffe werden in örtlicher Betäubung ausgeführt. Bekanntlich ist das Gehirn schmerzempfindlich.

Meistens geht einem epileptischen Anfall die sogenannte Aura voraus d. h. Halluzinationen der Sinnesorgane. Es leiten dann solche Gesicht-, Geschmack-, Gefühls- oder Geruchstäuschungen den Anfall ein. In diesen Fällen würde die Ausschneidung der motorischen Zentren allein nicht zur Heilung führen, da die Krämpfe in den zugehörigen Muskelgebieten nur eine Folge von Störungen darstellen, die von anderen Hirnstellen ausgehen und auf sie übergreifen. Hier ist eine operative Heilung vorläufig nur möglich, wenn der Krankheitsherd in der Gesicht- und Gefühlssphäre des Gehirns liegt. Beginnt der Anfall mit einseitigen Kopfschmerzen oder mit einseitigen Gesichtslähmungen, Ameisentrieben, Krabben, Kälte- oder Hitzeempfindung, in bestimmten Abschnitten der Gliedmaßen oder des Rumpfes, so besteht Aussicht auf Heilung des Leidens durch Operation, da die betreffenden Zentren im Gehirn so gut wie sicher bekannt sind.

Von operativer Behandlung müssen noch Epilepsien ausgeschlossen werden, bei denen keinerlei Zeichen der Lokalisation an einer bestimmten Gehirnstelle vorliegen oder niemals in ihrer früheren Entwicklung vorgelegen haben. Für die große Reihe von epileptischen Erkrankungen mit bestimmt nachzuweisender Lokalisation im Gehirn kommt nach den heutigen neurologischen und chirurgischen Erfahrungen die Operation in Betracht, so weit anderweitige Behandlung versagt hat. Beweisende Operationsfälle wurden von Geheimrat Fedor Krause besprochen und an Projektionsbildern demonstriert. E. D.

## Aus Dehmels Sturm- und Drangzeit.

Richard Dehmel ist der unvergessene und unvergeßliche Dichter jener Sturm- und Drangzeit der deutschen Literatur gewesen, die in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine neue Blüte der Dichtung heraufführte. Eine echte Sturm- und Drangzeit war er selbst, und am stärksten offenbarte sich dieses sein Wesen in seinen Jugenderlebnissen, die ihn langsam zum Dichter heranreifen ließen. Julius Bab, der soden im Verlag von H. Haessel zu Leipzig die erste wissenschaftliche, auf reichem, unbekanntem Material beruhende Richard-Dehmel-Biographie hat erscheinen lassen, hat dabei auch die Jugend des Dichters sehr eingehend behandelt und aus den Kämpfen und Hemmungen jener Tage die Grundmelodie seines Schaffens hergeleitet.

Schon auf der Schule erreichte der märkische Förstersohn Richard Dehmel Anstoß. Er wollte sich nicht der Schuldisziplin fügen, beteiligte sich als Schüler des Berliner Sophien-Gymnasiums an einem naturwissenschaftlichen Verein, der den damals für revolutionär geltenden Lehren des Darwinismus anhing. Als der Direktor seiner Entrüstung in den Worten Ausdruck verlieh: „O, Sie Unglücklicher, wollen Sie denn durchaus die Häuser schmücken, die mit eiskernen Göttern verzieren sind?“ soll Dehmel geantwortet haben: „Das geht Sie gar nichts an, Herr Direktor; im preussischen Staat kann jeder nach seiner Façon felig werden; im übrigen empfehle ich mich.“ Die Rückkehr auf diese Schule war ihm damit unmöglich geworden; nach grünlichen Zusammenstößen mit dem strengen Balzer kam er auf ein anderes Gymnasium, wo der bekannte Philosoph Dr. Besselmann sich seiner annahm. Aber als er hier beim Abiturientenexamen um ein halbes Jahr zurückgestellt werden sollte, ging er nach Danzig, wo es schließlich am 16. September 1882 sein Reifezeugnis erhielt, in dem zu lesen war, Dehmel sei „nicht ohne geistige Reife und von guten Anlagen unterstützt“. Nun konnte sich der Bruder Studio der ersehnten Freiheit erfreuen; er studierte zunächst hauptsächlich Naturwissenschaften, dann treten die Staatswissenschaften in den Vordergrund. Im dumpfen Drang, seine überfülligen Kräfte zu entfalten, wurde er mit Begeisterung und Gründlichkeit Couleur-Student, war bei einer Burschenschaft schnell erster Charakter und wurde ein berühmter Redner, besonders weil er vorzüglich „fiand“. Die Karbe, die sich damals neben seinen Rüstern ins Gesicht einschneide, ist ein bezeichnender Hauptzug seiner Erscheinung geworden. Den braven Eltern im märkischen Forst geteilt dies Leben des Sohnes wenig. Der Vater jürnte, und die Mutter schrieb rührende Briefe, wie z. B.: „Auf Deinen Brief, welchen ich heute erhalten haben, antworte ich Dir im Namen Deines Vaters; daß seine Kinder ihm immer angenehm sind, wenn sie ihn besuchen, so sie ordentliche brave Menschen sind. Solches hoffen wir auch von Dir, und so Du Dich eine Fassung von Deinen Leidenschaften halt beherrschen lassen und zu tadeln wart, Du wohl eingesehen hast, wohn ein wüstes Leben führt und wieder auf den rechten Weg gekommen bist.“

Dehmel fand immer wieder den Weg zum Vaterhaus zurück, denn er liebte den ihm geliebten Vater, und er blieb stets ein leidenschaftlicher Sohn der Erde, der diese früher vererbte Landhaft aus einem innersten Gemeingefühl heraus verherrlicht hat. Dem Lobgefang des deutschen Rheins stellte er später in seiner größten Dichtung trotz der Breis des Rhin gegenüber. Im Förstershaus zu Kremmen fand er stets wieder Obdach nach seinen wilden Entzweifen in Berlin. Hier hatte er in manchen Sommermonaten nur ein nächtliche „Weibe“ auf den Bänken des Tiergartens, wo ihn schließlich eine Kellnerin, die unter dem Namen „Die schwarze Flegel“ bekannt war, auffand und zu sich nahm. Auch sein Lebensfreund Franz Oppenheimer nahm ihn in seiner Studentenbude auf und teilte mit ihm sein Geld. Aber Dehmel brachte das Geld in einer lustigen Nacht durch und lag dann lachend trumm“. Im Jahre 1883/84 hat der junge Student eine Jagdzeitung redigiert und für diese einen Roman geschrieben. Es gehörte später zu seinen Angstträumen, daß jemand dieses Erzeugnis auffinden und unter seinem Namen veröffentlichen könne. Dann ging er eine Zeitlang als Redakteur ins Saargebiet, wo er „ein freisinnigeres Draan, ein Arealblatt in Reinfürchen, mit Feder, Schere und Klebstoff für 550 Taler im Jahr gestattete“. Auch diese Stellung gab er schon im Frühjahr 1885 auf und lehrte nach Berlin zurück. Sein Freund Schleich erzählt von den wilden Ausbrüchen seines Temperaments. In einer Nacht wollte er sich von der Weidenammer Brücke herabstürzen; ein anderer bekam er ein Strahlmännchen wegen nächtlicher Erleuchtung der Vaterneupfähe in der Friedrichstraße, und den besten Rat gab ihm wohl der Vater, als er ihm Anfang 1886 in einem Brief schrieb: „Ich weiß keinen Ausweg, habe nun auch gerade genug mit Deinen Schulden. Erkläre Dich einfach für bankrott und fange ein neues Leben an!“

Die distanterie Aber begann sich damals in Dehmel zu regen; er machte viele Verse, schrieb auch Dramen, aber alles war noch dilettantisch, und erst die Selbstzucht des folgenden Jahrzehnts hat in ihm den großen Dichter reifen lassen.

Spielfarten-Musik. Vor etwa hundert Jahren war in England ein Kartenspiel Mode, das allerdings weniger ein Kartenspiel als ein musikalisches Spiel darstellte. Nach dem Bericht eines zeitgenössischen Blattes fanden auf jeder der Karten irgend ein paar Walzerakte, die aber natürlich in der gleichen Tonart ausgeführt waren. Das Spiel bestand nun darin, daß, nachdem man die Karten gemischt hatte, jeder Mitspielende eine beliebige Karte herauszog, worauf der nächste eine Karte nahm und so fort, bis alle Karten gezogen waren. Zuletzt wurde dann die ganze Kartenumwelt hintereinander gespielt. Es sollen dabei oft ziemlich herberbare Walzer entstanden sein, manchen Komponisten, denen gerade nichts einfällt, dürfte die Kartenumwelt aber immerhin zu empfehlen sein.

# Währungskrise im Sowjetstaat.

## Der wankende Tschermoneh.

Der Sturz des Tschermoneh wird neuerdings selbst von den leitenden Sowjetblättern und Staatsorganen nicht mehr geleugnet. Die „Pravda“ vom 8. April schreibt, daß sich „überflüssige Gelder im Umlauf bemerkbar machten, die auf die Stabilität des Tschermoneh drückten“ und das Komitee der Banken weist offiziell auf die „Übersättigung des Warenverkehrs mit Zahlungsmitteln hin.“ („Ökonomischaja Schisn“ vom 27. März.)

Im Verlauf von drei Jahren nach der Schaffung einer stabilen Währung hat die Sowjetregierung mit gebotener Umsicht die günstigen Emissionsmöglichkeiten ausgenutzt, die durch den zunehmenden Warenverkehr und durch die Verlangsamung des Geldumlaufs geschaffen wurden. Im Herbst 1925 veranlaßte die Ueberschätzung der Ernte und die Hoffnung auf das Anwachsen der Ausfuhr wie auf die verstärkte Entfaltung der Industrie die Sowjetregierung, so ungeheure Summen neuer Geldmittel in den Verkehr zu bringen, daß die gebotenen Grenzen überschritten wurden. Die Masse der Geldzeichen wurde vom Juli bis September 1925 um 35 Proz. vermehrt; sie nahm auch in den folgenden Monaten zu und erreichte im Dezember 1925 die Höhe von 1286,7 Millionen Rubel. Ingesamt hatten sich die Geldmittel im Laufe des Jahres verdoppelt. Die Getreiderücke erwies sich indes bedeutend niedriger, als sie vorher geschätzt wurde; die Ausführbedingungen für Getreide, Raphtha, Kohle, Flachs und Holz waren in Anbetracht der hohen Befestigungskosten äußerst ungünstig, und die Erweiterung der Industrie geriet ins Stocken, weil die aus der vorrevolutionären Zeit erhalten gebliebenen Betriebe fast vollständig in Gang gesetzt waren.

Die steigende Tendenz, die sich im Verlauf von drei Jahren im Warenverkehr gezeigt hatte, wurde infolge des Warenmangels von einer sinkenden Tendenz abgelöst. Nach den Angaben der Moskauer Warenbörse sowie von 70 Provinzborien stieg die Gesamtsumme der Handelsabschlüsse im September vorigen Jahres gegenüber dem Vormonat um 55 Proz.; im Oktober nahmen die Abschlüsse um weitere 5 Proz. zu und erreichten die Höchstsumme von 1019 Millionen Rubel. Im November setzte der Rückgang ein. Die entsprechenden Zahlen sind: für November 807, für Dezember 699, für Januar 599, für Februar 569 Millionen Rubel. Die Masse der Geldmittel stieg indessen in schnellem Tempo, während der Warenverkehr bedeutend zurückging.

In jedem Lande mit einer kapitalistischen Wirtschaft hätten diese Verhältnisse ein Sinken des Kurses des Tschermoneh gegenüber der ausländischen Währung und dem Goldwert gezeigt. In Sowjetrußland jedoch gewinnt, nach der richtigen Bemerkung von Professor Sokolow, „der Währungskurs unter den Bedingungen des Außenhandelsmonopols einen künstlichen Charakter... und hört deshalb auf, ein guter Maßstab der Emissionspolitik zu sein.“ Der Sowjetstaat fährt bis in die letzten Tage hinein fort, den Kurs des Tschermoneh sowohl gegenüber dem Dollar wie gegenüber dem Goldwert nach der Parität zu berechnen.

Aber die Inflation hat sich in heftiger Weise in der Erhöhung der Kleinhandelspreise auf den staatlichen, genossenschaftlichen und insbesondere auf den privaten Märkten bemerkbar gemacht. Die Zuschläge zu den Großhandelspreisen erreichten im staatlichen Kleinhandel 50 Proz., bei einigen Waren sogar 100 Proz. Auf dem privaten Markte, der 80 Proz. der Bauernbevölkerung verlorft, beträgt die Spanne zwischen den Kleinhandels- und Großhandelspreisen 200 bis 250 Proz. Und was besonders wichtig ist: ungeschädigt der guten Ernte dieses Jahres sind die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse fortgesetzt im Steigen begriffen, während sie im vorigen Jahre zurückgingen. Die Befestigungskosten eines Buds (16 Kg.) Roggen sind von Oktober 1922 bis März 1926 von 1,04 auf 1,43 Rubel, die Befestigungskosten eines Buds Weizen von 1,38 auf 1,55 Rubel gestiegen.

Von Monat zu Monat sinkt auch die Kaufkraft des Tschermoneh: Im September 1925 betrug sie 4,81, im März 1926 bloß 4,29 Rubel.

Seit dem Februar ist die Inflation so offensichtlich geworden, daß die Sowjetregierung nicht mehr in der Lage war, die Wirkung auf dem Geldmarkt zu verbergen.

Der Bericht über die wirtschaftliche Konjunktur für Februar („Ökonomischaja Schisn“ vom 24. März) hebt drei unumwandelbare Anzeichen der Inflation hervor: einmal ist der Kurs des Tschermoneh beim Goldankauf, insbesondere in Bezirken, die in der Nähe der Grenzen liegen (Leningrad, Minsk, Komorossk) um 10 Proz. gesunken; der private Diskontsatz erreichte ferner in Moskau 15 Proz., in der Krim 22 bis 24 Proz. im Monat; schließlich machte sich in den Banken ein Abströmen der Geldmittel der Privatpersonen und gleichzeitig eine verstärkte Ueberschätzung fremder Währungen auf der spekulativen Währungsbörse bemerkbar.

So lauten die offiziellen Angaben. Privatpersonen jedoch, die im russischen Wirtschaftsleben gut Bescheid wissen, behaupten, daß in letzter Zeit der Kurs des Dollars 3 Rubel (bei einer Parität von 2 Rubel) beträgt, und das selbst sowjetrussische Staatsbetriebe, die an der Einfuhr interessiert sind, ausländische Währung zu diesem Kurse ankaufen.

Die Schwankungen des Tschermonehkurses dürfen natürlich nicht als Beginn eines unabwendbaren katastrophalen Sturzes angesehen werden. Wenn die Sowjetregierung rechtzeitig die notwendigen Mittel ergreift, so kann wiederum eine feste Grundlage für die russische Währung geschaffen werden. Aber was bisher auf diesem Gebiete unternommen wurde, genügt nicht. Vom Dezember 1925 bis April 1926 ist die Menge der im Verkehr befindlichen Tschermoneh und der Staatschahscheine um 82 Millionen Rubel verringert worden; gleichzeitig jedoch sind für 34 Millionen Rubel neue Obligationen des Finanzkommissariats herausgegeben worden. Der schlimmste Gelderfolg! Selbst die Verringerung der Menge des Tschermoneh ist „auf Kosten des Verkaufes von Edelmetall und ausländischer Währung“ vorgenommen worden. Die feste Deckung ist in den letzten Monaten von 47 Proz. im Oktober auf 31 Proz. im März herabgesetzt worden, was insbesondere in den Bedingungen der einseitigen Inflation das Vertrauen zur Stabilität der Wäh-

rung erschüttern muß. Die in Moskau einsehenden Kazzien und Verfolgungen gegenüber der „Schwarzen Börse“ verstärken bloß die panische Stimmung bei den Besitzern des Sowjetgeldes; diese Stimmung greift sogar auf das flache Land über, wo der Bauer in der Furcht lebt, eine zweite Periode der Geldentwertung durchmachen zu müssen. Die Einschränkung der Notenausgabe und die Beschränkung der Kredite haben die rhapsodische Sowjetindustrie, die hauptsächlich auf Kosten der staatlichen Zuwendungen lebt, in eine fast katastrophale Lage versetzt; es hat eine massenhafte Stilllegung der Betriebe begonnen und die Zahl der protestierten Beschäftigten der staatlichen Betriebe ist im Februar um 32 Proz. gestiegen. Die vor einigen Monaten geplanten Reformen auf dem Gebiete des Außenhandels sind auf dem Papier geblieben, während in den letzten vier Monaten des neuen Wirtschaftsjahres (von Oktober 1925 bis Februar 1926) der Einfuhrüberschuß bereits 68,1 Millionen Rubel beträgt.

Die Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiete der Regelung der Kleinhandelspreise zeitigen in den Bedingungen eines heftigen Warenhungers keine positiven Ergebnisse, sondern schaffen lediglich eine Atmosphäre der Agiotage und der verstärkten Spekulation.

Die Stabilität des Tschermoneh kann in radikaler Weise nur wiederhergestellt werden, wenn neue große Warenmengen, deren das russische Dorf in starkem Maße bedarf, in den Verkehr gebracht werden. Dies ist aber nur möglich, wenn die innere Produktion erweitert und gleichzeitig die Einfuhr gesteigert wird.

Die eine und die andere Maßnahme erfordert jedoch ungeheure Kapitalien. Besonders große Mittel sind für die Industrie erforderlich, die eine radikale Erneuerung der alten und die Errichtung neuer Betriebe braucht. Der Kern der Krise liegt darin, daß die gegenwärtig in Rußland herrschenden ökonomischen und politischen Bedingungen nicht die notwendigen Voraussetzungen für die Entwicklung der Produktivkräfte und für die Anhäufung des Kapitals im Lande selbst enthalten und die Beschaffung von Geld- und Warenkrediten im Auslande außerordentlich erschweren.

A. Jugow.

### Sokolnikow über die russische Währungskrise.

Der ehemalige Finanzkommissar Sokolnikow veröffentlicht in der „Ökonomischaja Schisn“ einen Artikel über „Die Goldreferenzen der Staatsbank und die Sowjetwirtschaft“, in dem er darauf hinweist, daß die Anspannung der Valutareferenzen der Staatsbank den Höchststand erreicht habe und deren weitere Aufzehrung nicht mehr zugelassen werden dürfe. Im Gegenteil müsse alles daran gesetzt werden, um die Edelmetall- und Valutareferenzen wieder aufzufüllen. Goldreferenzen seien notwendig, um Konjunkturrückschläge parieren zu können, um einen Ausgleich zwischen den Zahlungen für Importwaren und den Eingängen aus dem Export zu schaffen und um die Goldparität der Währung im Inlande ausrecht zu erhalten. Die Auffüllung der Goldreferenzen bei starker Einschränkung des Imports könne allerdings nicht schmerzlos durchgeführt werden, die gegenwärtige Lage sei jedoch so, daß eine weitere Verminderung des Goldfonds einen Schlag gegen die wichtigsten wirtschaftlichen Interessen der Sowjetunion bedeuten würde.

Nach der letzten veröffentlichten Generalsbilanz der Russischen Staatsbank zum 1. März ist der Edelmetall- und Auslandswalutareferenzen auf 240,8 Millionen Rubel zurückgegangen gegenüber 282,5 Millionen am 1. Januar. Nach dem Ausweis der Zentrale der Staatsbank zum 1. April betrug der Edelmetall- und Rohstoffbestand der Bankzentrale 232,89 Millionen Rubel, von denen 230,2 Millionen als Notendeckung dienen.

### Die große öffentliche Anleiheaktion.

Die angekündigte große Anleiheaktion der Reichspost und des preussischen Staates nimmt jetzt ihren Anfang mit der Ausgabe von Anleiheaktien im Werte von zunächst 100 Millionen Mark, von denen 70 Millionen für die Reichspost, 30 Millionen für Preußen bestimmt sind. Zwei Bankkonfessionen, die unter Führung der Reichspost und der Preussischen Staatsbank gegründet wurden, übernehmen von der Postanleihe 50, von der Staatsanleihe 10 Millionen zum Vertrieb. Die Schuldtitel, die ausgegeben werden, sind 6½-prozentige Schatzanweisungen, die zum Nennwert am 1. Oktober 1930 zurückzuzahlen sind. Beide Anleihen dienen werdenden Zwecken. Sie werden zu einem Kurse von 98 Proz. in der Zeit vom 21. bis 28. April zum Verkauf aufgelegt. Je 20 Millionen Mark sind bereits fest begeben, und zwar mit sechsmonatlicher Sperrfrist. Bei der Zeichnung der übrigen Anteile sollen ebenfalls gesperrte Stücke bevorzugt werden.

Der starke Erfolg, den die Girozentrale mit der deutschen Kommunalgeldanleihe gehabt hat, veranlaßt diese, außer den bereits gezeichneten 40 noch weitere 20 Millionen Mark auf den Markt zu bringen, bei denen der Zeichnungskurs um ½, nämlich auf 98½ Proz. erhöht ist. Auch einzelne Kommunen setzen ihre Bemühungen, durch Anleihen sich größeres Kapital zu beschaffen, fort.

### Der Gewinn der Banken.

Zu der Anleihe der Reichspost hören wir von gut unterrichteter Seite geschrieben:

Bereits vor mehr als einem halben Jahr sah die Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost den Beschluß, Mittel zur Errichtung werbender Anlagen wieder durch Anleihen zu beschaffen. Zuerst wurde beabsichtigt, eine Anleihe in Höhe von 130 Millionen Reichsmark in Amerika aufzunehmen. Die Verhandlungen hierüber kamen jedoch nicht vom Fleck, so daß der Gedanke einer Auslandsanleihe immer mehr in den Hintergrund trat. Später sprach man von einer langfristigen Inlandsanleihe, ohne doch aber dieser Plan der Verwirklichung nähergebracht werden konnte. Ein sozialdemokratischer Antrag, Postbehörden auszuweisen, und die so erhaltenen Mittel nach einigen Jahren durch eine langfristige Anleihe abzulösen, wurde vom Verwaltungsrat abgelehnt. Nun hat sich dieser Gedanke doch durchgesetzt.

Die Anleihe wird von einem Bankkonsortium unter der Führung der Reichsbank zu einem Kurs von 96,5 Proz. fest übernommen. Der Auslegungskurs für das Publikum beträgt 98 Proz., so daß das Bankkonsortium 1 050 000 M. an Provision einsteckt. Bemühungen im Verwaltungsrat, die Anprovision herabzudrücken, und die Stückelung der Schatzanweisungen bis auf 100 Reichsmark durchzuführen — der kleinste Betrag soll auf 500 M. lauten —, hatten keinen Erfolg. Da nach dem Haushaltsplan der Deutschen Reichspost im ganzen eine Anleihe von 130 Millionen Mark aufgenommen werden soll, steht die Begebung einer zweiten Postanleihe in Höhe von 80 Millionen Mark noch bevor. Man hat darauf vorerst verzichtet, um den Geldmarkt nicht zu stark zu belasten.

### Der Abbau bei den Banken.

#### Kritik der Bankbeamten in der Generalversammlung.

Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß die Rationalisierung der Wirtschaft zwar zu einem weitgehenden Abbau von Arbeitern und Angestellten geführt habe, daß dagegen ein Abbau der Leitungen nicht in gleichem Maße stattgefunden habe, wie es im Interesse eines rationellen Arbeitens der Wirtschaft notwendig gewesen wäre. In der Generalversammlung der Deutschen Bank, in der die Diskussion über die Angelegenheiten der Banken im Vordergrund des Interesses stand, betonte Genosse Emonts als Vertreter des Allgemeinen Bankbeamtenverbandes, daß von den 82 Millionen Handlungs-unkosten nur circa 48 Millionen auf verträglichmäßige Angestellte entfallen könnten; das sei ein Beweis dafür, daß der Leitungsapparat immer noch zu große Summen verdränge und des Abbauens in mindestens ebenso starkem Maße bedürftig sei, als der Angestelltenapparat. Die Zahl der Angestellten sei in den letzten zwei Jahren von 40 000 Beamten auf 24 000 heruntergegangen. Es sei notwendig, die Unkosten zu spezifizieren. Erst dann werde man ganz deutlich erkennen können, daß der Leitungsapparat zu teuer sei. Außerdem vertragen sich der rigorose Abbau und die Niedrigkeit der Gehälter durchaus nicht mit der immer wieder von der Wirtschaft betonten Tatsache, daß bei der jetzigen Lage der Wirtschaft eine Stärkung der Kaufkraft unbedingt geboten sei. Auch Vertreter anderer Organisationen gingen auf diese Dinge ausführlich ein. Als Beispiel für die niedrige Bezahlung der Angestellten wurde von diesen Vertretern angeführt, daß ein verheirateter 30jähriger Bankbeamter in der besten Ortsklasse monatlich brutto 200 M. und nach Abzug der sozialen Leistungen 174,30 M. verdiene.

In ihrer Erwiderung blieb die Verwaltung, in deren Namen Direktor Michalowsky sprach, die Antwort auf den notwendigen Abbau der Spitzen schuldig. Er betonte, daß die Festlegung der Gehälter nicht von der einzelnen Bank abhängig sei, sondern daß diese Sache der Verbände sei. Das durchschnittliche Monatseinkommen eines Berliner Tarifangestellten habe im Januar 1924 126,57 M. betragen und sei im Januar auf 250,93 M. gestiegen. Bei den auswärtigen Niederlassungen stellen sich die Sätze auf 135 bzw. 240 M. Von den anerkennenden Worten, die der Direktor über die Tätigkeit der Beamten aussprach, können diese, so gut diese Worte auch gemeint sind, leider nicht leben. Was die Gratifikationen anbetrifft, so würden diese von Fall zu Fall gegeben werden und nicht mehr, wie es bisher geschah, allgemein. An Pensionen und Abfindungen seien im vergangenen Jahr allein 5 Millionen von der Deutschen Bank ausgebracht worden. Der Abbau der Beamten sei vorerst noch nicht beendet. Die Zahl der Beamten betrage immer noch 144 Proz. des letzten Vorkriegsstandes. Die Bilanz wurde nach unweilentlichen Erörterungen gegen den Protest Emonts, der über 875 Stimmen verfügte, genehmigt.

Zu der Stellungnahme der Verwaltung ist zu bemerken: Was die Höhe der Angestelltengehälter betrifft, so kommt es doch nicht darauf an, wieviel Nominallohn der einzelne Angestellte erhält, sondern wieviel Reallohn. Und daß dieser hinter dem Vorkriegsstand zurückbleibt, darüber wird niemand im Zweifel sein. Wenn die Verwaltung weiter ausführt, daß der Beamtenapparat heute noch 144 Proz. des Vorkriegsstandes habe, so muß dem gegenüber doch darauf hingewiesen werden, daß einmal die Technik des Bankgeschäftes komplizierter geworden ist. Wie wir erfahren, wird neuerdings in den Großbanken eine starke Lehrlingszählerei betrieben. Man schafft sich durch Anstellung von Lehrlingen billige Arbeitskräfte und legt diese nach Beendigung der Lehrzeit rigoros auf die Straße. Was die Banken in den Angestelltenfragen tun, ist keineswegs geeignet, der Befundung unseres Wirtschaftslebens zu dienen.

**Goldfunde in Panama.** In Panama sind Funde von Goldlagern gemacht worden, die der industriellen Ausbeutung in größerem Umfang erschlossen werden. Unter dem Namen Panama Corporation wurde mit zwei Millionen Pfund Sterling Kapital eine englische Gesellschaft gegründet, die die Konzession auf 5000 Quadratmeilen Landes in Panama erhalten hat. Die Gesellschaft wird zunächst zehn Jahre lang das gesamte Gebiet unterhalten und die Ausbeutung in Angriff nehmen. Für die Nutzung hat sie eine Abgabe von 2 Proz. des Wertes der ausgeführten Goldmengen zu zahlen. Die von ihr erschlossenen Gebiete sollen der Gesellschaft übereignet werden.

### Aus der Partei.

#### Wissenschaftliche Grundlagen sozialdemokratischer Politik.

Die Wandlung von der Utopie zur sozialistischen Weltanschauung war eine Folge planmäßiger wissenschaftlicher Durchforschung der bestehenden Gesellschaftsordnung, ihrer Entwicklung und der aus ihrer Kritik zu ziehenden Folgerungen zur Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft, bei der gleichzeitig für die uns so wichtigen Grundlinien der wahrscheinlichsten zukünftigen Entwicklung gewonnen wurden. Richtigemgemäß war und ist diese gewaltige Arbeit von einem einzelnen nicht zu bewältigen. Unsere besten Köpfe arbeiteten und arbeiten auf einzelnen Spezialgebieten von Grund auf und schufen erst in der Summe der Ergebnisse ihrer Arbeiten die Grundlagen ihrer Weltanschauung und der daraus resultierenden praktischen Tagesarbeit.

Diese wissenschaftlichen Ergebnisse geben dem sozialistischen Klassenkämpfer die zum Tageskampf notwendige tiefste Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Anschauungen, die Anregungen zur praktischen Tagesarbeit im Interesse der sozialistischen Entwicklung bei größtmöglicher Ausnutzung der durch unsere veränderte Stellung im Staat gegebenen Verhältnisse.

Zur Befriedigung dieses brennenden Bedürfnisses entstand die sozialistische wissenschaftliche Zeitschrift; früher, bis zur Inflation, die von Karl Kautsky geleitete „Neue Zeit“, jetzt die vom Genossen Dr. Rudolf Hilferding herausgegebene Monatschrift „Die Gesellschaft“.

Die Wichtigkeit eines solchen wissenschaftlichen Organs braucht unseren Genossen nicht erst bewiesen zu werden. Das Bedürfnis nach ihm empfinden sie in ihrer Tagesarbeit zur Genüge. Es ist ja für den tätigen Sozialisten unentbehrlich. Jeder Genosse sollte daher sofort ein kostenloses Probeheft bei dem Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3, oder ein laufendes Abonnement bei unserer Parteibuchhandlung oder durch einen „Vorwärts“-Speditur bestellen. Erst durch weitestgehende Verbreitung in Parteifreien und durch eifrige geeignete Mitarbeit der Genossen wird die Aufgabe unseres aktuellen wissenschaftlichen Organs „Die Gesellschaft“ erfüllt.

**WICHSMÄDEL**  
Das Beste und Sparsamste

Preis: 1/2 Dose 75 Pfennig, 1/2 Dose 1,40, 1/2 Dose 2,30 Mark  
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.  
Wichsmädel-Werke, Dresden-Berlin, Fernsprecher: Moritzplatz 11 366

\*) Das Komitee der Banken stellte in seiner Sitzung fest, daß die Ursachen der Erhöhung des privaten Diskonts nicht in den Bedingungen des Geldumlaufs liegen, sondern in dem Mangel an freien Mitteln auf dem privaten Geldmarkt.“ („Ökonomischaja Schisn“ vom 27. März.)